

Jutta Brunsteiner

im Auge behalten

Gedichte und Bilder



Titelbild:

o.T. 2020, Mischtechnik auf Papier, 70x100 cm

Die Selbstbefragungen der Jutta Brunsteiner

Immer wieder begegnet mir Daphne. Besser gesagt: Ich begegne ihr. Denn jedes Mal wenn ich sie sehe, ist sie gerade im Begriff, sich zu verwandeln. In einen Baum, in seinen Stamm; ja sogar in den Wurzeln kann ich sie erkennen. Noch sind Arme und Beine zu sehen, ihr Gesicht ist schon ganz verformt und beinahe unkenntlich, aber es ist da. Und Brüste. Brüste, viele Brüste.

Verborgен, fast nur noch Torsi, oder aber ganz unverblümt in ihrer Pracht. Denn Daphne ist nicht nur eine: Sie kommt in vielerlei Gestalt daher und gleichzeitig. Auf dem Bild in meinem Schlafzimmer sehe ich sie zu dritt, nein: zu viert. Das Gemälde ist voll von Daphnes in unterschiedlichsten Stadien der Verwandlung. Und ich wette, wenn ich es lang genug betrachte, finde ich eine weitere, und sei es nur ein Auge, das mich aus dem Blattwerk anstarrt, oder eine Brust mehr, die Andeutung einer Brust, und zwar an einem Ort, wo ich sie nicht erwarten würde.

Nirgendwo seh ich Apollon, den notgeilen Schwerenöter. Ich habe ihn im Verdacht, daß er es aufgegeben hat, Daphne nachzustellen. Zu oft schon hat er sich an dem Gehölz verletzt. Wahrscheinlich hockt er in seinem Palast, einen Lorbeerkranz auf dem zürnenden Haupt, und schmollt. Aber das kann ich nur vermuten, wissen tu ich es nicht.

Daphne ist eines von Jutta Brunsteiners beliebtesten Sujets. Sagte ich beliebt? Wäre nicht besser: bevorzugt? Oder neutraler: häufig? Denn wie sollte man oder frau des Motivs einer vor ihrem Verfolger atemlos fliehenden und im letzten Moment sich in einen harten, wengleich duftenden Strauch verwandelnden Frau lieben? Nun, Jutta kann es. Denn Daphne gilt ihr als emblematische Versinnbildlichung des Kampfes der Geschlechter (der nicht auf Augenhöhe stattfindet und noch nie stattgefunden hat), der immer noch anhaltenden Unterdrückung und Marginalisierung der Frau, die, gespalten, hin und her gerissen zwischen den Rollen und Bürden, die man ihr zumutet, nicht zu sich kommen darf. Deshalb die Torsi: Daphne ist nicht ganz, kann nicht ganz sein, darf es nicht sein.

So wie die blutenden, tränenden Gletscher. Die jedenfalls waren einmal ganz und ganz sie selbst. Aber das trifft heute nicht mehr zu: Heute brechen sie auseinander, schrumpfen, verflüssigen sich, werden zum Meer der Tränen, das steigt und steigt und schon die Ufer überschwemmt. Oder die Bäume. Noch dürfen sie sich begrünen und blühen, bekommen von der Malerin Farbe und Leuchtkraft und wärmen das Auge des Betrachters. Aber im Geheimen schleicht sich schon die Bedrohung ein – in Form einer störenden, besser: störrischen Farbe, eines irritierenden Details, eines Wurzelwerks, das schon abgestorben ist. Das Paradies ist ein Mythos und hat es nie gegeben.

Jutta Brunsteiner ist eine impulsiv arbeitende Künstlerin – das sieht man an ihren kräftigen, oft mit wilder Geste hingetzten Strichen und Farbflächen – und gleichzeitig ein sensibler Mensch, der sich selbst frag-würdig ist – gut zu erkennen an den fragilen poetischen Texten –, vor allen Dingen aber ist sie eine politisch denkende Künstlerin: selbst in den abstrakten, genauer: scheinbar abstrakten Bildern kann man auf letzte Reste einer Daphne, eines Berges, eines Baums, des Torsos eines Tieres stoßen. Die Welt zerfällt und wird nur noch notdürftig zusammengehalten vom Willen des Pinsels, der Kohle, des Stifts und deren Weigerung, angesichts der drohenden Auflösung aller Dinge aufzugeben.

Seit langem schon schreibt Jutta auch Texte, Selbstbefragungen in kurzen, verknüpften poetischen Gebilden, und führt in einem anderen Medium aus und weiter, was sie schon seit Jahrzehnten mit Farbe, Kohle und Tinte auf Leinwand und Papier macht. Im Grunde sind alle ihre Arbeiten – ob Gemälde oder Gedicht – Fragezeichen, gesetzt gegen die Welt, gegen den Menschen und gegen sich selbst. Sie behält im Auge, was andere aus selbigem verlieren, und beharrt dabei, wider besseres Wissen, auf einem Prinzip Hoffnung. Und wenn sie – typisch für sie – ambivalent formuliert: „das Fantasieren / gegen Schwärze / gegen üppiges Licht / verharrt im steten Hoffen“, dann mag ich ihr gerne folgen.

Christoph Janacs, 20.3.2021

Vake-Park Tiflis

ich stehle das Grün
vom Baum gegenüber
trage es fort
nehme es mit
zum Ort der Wünsche

den Wind lass ich hier
er zerzaust mir die Hoffnung



im Mai gepflückt, 2019

Mischtechnik, Leinwand, 100x120 cm



am lila Fels, 2019

Acryl, Leinwand, 58x75 cm



frühlingsfrischblau, 2019

Acryl, Leinwand, 58x75 cm

im Auge behalten

alles Blau – so grenzenlos
wie Gedanken
die so blauäugig
mir schönste Zeiten
vielfältig versprechen

Blau ist nicht immer
nur von Sehnsucht, Schönheit
tief erfüllt

 es birgt
auch Schrecken
vielfach Dunkel

Harmonie erträumt
verzaubert und verfälscht
 es sind die Lügen
welche blau verharmlost
so daherkommen

das Fantasieren
gegen Schwärze
 gegen üppiges Licht
verharrt im steten Hoffen



Blaubeck, 2012

Acryl, Leinwand, 90x100 cm

blaues Fenster

es leuchtet himmelblau
das Fenster
durch das ich meine Ängste seh

will weg und laufen
die Ängste kriechen hoch
sind längst am Sims –
erstarrt mein Ich



drowning roots, 2008

Mischtechnik, Leinwand, 165x155 cm